Der östlichste Horchposten der NSA im Europa des Kalten Krieges war die „Field Station Berlin“ auf dem Westberliner Teufelsberg. Die Lauscher auf dem 115 Meter hohen Trümmerberg leisteten offenbar hervorragende Arbeit. Viermal gewannen sie die begehrte Travis Trophy, die alljährliche NSA-Auszeichnung für den weltweit besten Horchposten.

Ein „andauerndes Beherrschungsverhältnis“ nennt der Historiker Josef Foschepoth die deutsch-amerikanische Freundschaft. Er spricht von einem „über 60 Jahre entstandenen Gewohnheitsrecht“ der Amerikaner auf unkontrollierte Überwachung in Deutschland. Wie umfassend diese war und offenbar immer noch ist, geht aus sogenannten Sigad-Listen des Snowden-Bestands hervor. Sigad steht für „Signal Intelligence Activity Designator“, bezeichnet also eine Einrichtung, die Telekommunikation abfängt. Jede US-Überwachungsanlage trägt einen aus Buchstaben und Ziffern zusammengesetzten Codenamen.

Aus Unterlagen geht hervor, dass die Amerikaner in den Jahrzehnten vor dem Mauerfall in Westdeutschland immer wieder neue Sigads einrichteten und alte schlossen – insgesamt rund 150. Seither hat sich die Technik mehrfach revolutioniert. Die modernen Glasfaserkabel haben die Satelliten weitgehend verdrängt; Daten sind digital. Dadurch ist das Abfangen großer Datenmengen einfacher geworden.

In den Snowden-Dokumenten befindet sich eine Liste aus dem Jahr 2007. Sie reicht bis ins Jahr 1917 zurück und enthält viele ehemalige und noch aktive US-Militärstandorte sowie weitere US-Einrichtungen als Datensammelstellen. Zahlreiche Kennungen sind demnach mittlerweile außer Betrieb, für mindestens ein Dutzend indes ist kein Deaktivierungsdatum verzeichnet. Dem Dokument zufolge ist das Schließdatum entweder nicht bekannt, oder die betroffenen Sigads sind noch aktiv. Diese Kennungen sind unter anderem Standorten in Frankfurt, Berlin, Bad Aibling und Stuttgart zugeordnet – alles Orte mit aktiver NSA-Präsenz.

Da die Amerikaner in der Regel selbst abhörten, wen auch immer sie interessant fanden, hatte der BND ihnen lange Zeit wenig zu bieten. Die Kooperation gestaltete sich einseitig, den Deutschen blieb die Rolle des Bittstellers. Erst um die Jahrhun-

(S//SI) This small investment of five-to-six analysts has provided a significant return: Forward Production and headquarters analysts* were able to report the predicted movement of [redacted] EUCOM Senior Staff and U.S. Ambassadors in the region used this information to engage and enable regional governments to conduct successful counterterrorism operations. Intelligence generated by this Forward Production-NSAW partnership has been responsible for the **capture or kill of over 40 terrorists** and has helped achieve GWOT and regional policy successes in Africa.

Ergreifen oder töten **Die NSA verwendet Erkenntnisse aus der Überwachung von Telekommunikation bei der Durchsetzung von US-Interessen in Afrika sowie für Angriffe auf mutmaßliche Terroristen. Der Einsatz von nur fünf bis sechs Analysten habe „signifikante Ergebnisse“ erbracht.**

„Geheimdienste wollen alles wissen“

Interview Der ehemalige DDR-Offizier Klaus Eichner, 75, über die Arbeit der NSA im Kalten Krieg und ihre Beziehung zum BND

SPIEGEL: Herr Eichner, Sie waren bei der Hauptverwaltung Aufklärung (HVA) der Staatssicherheit der DDR mit der Gegenspionage beschäftigt. Wie gut war die NSA – professionell betrachtet – in den Achtzigerjahren?

Eichner: Für alle westlichen Dienste, die auf dem Gebiet der Fernmeldeaufklärung tätig waren, war die NSA das Leitorgan und der Spitzengeheimdienst. Sowohl von der materiellen wie auch von der personellen Ausstattung.

SPIEGEL: Wie ausgeprägt war die Datensammelwut der NSA seinerzeit?

Eichner: Sie wollte auch schon damals alles wissen, aber sie hatte noch nicht alle technischen Voraussetzungen, um alles zu erfassen und zu verarbeiten.

SPIEGEL: In Ihrem gerade erschienenen Buch über die NSA beschreiben Sie, wie die Stasi an NSA-Interna kam*.

Eichner: Ja. Eine unserer Quellen war seit 1972 in der technischen Abteilung des BND und berichtete uns erstmals von der Combined Group Germany in München, in der der Informationsaustausch zwischen dem BND und den Amerikanern lief.

SPIEGEL: Wie gestaltete sich die amerikanisch-westdeutsche Zusammenarbeit?

Eichner: Etwas einseitig. Wir wussten, dass die Amerikaner Anfragen über die DDR ganz kühl abblockten. Die BND-Leitung wurde mehrfach bei den Verbindungsoffizieren der US-Geheimdienste vorstellig, weil sie Zugriff auf die Informationen haben wollte, welche die NSA auf dem Westberliner Teufelsberg sammelte. Sie wollte die Originalaufnahmen, bekam aber von den Amerikanern nur aufbereitete, selektierte Informationen.

SPIEGEL: Wie reagierte der BND auf die Ablehnung?

Eichner: Der Bundesnachrichtendienst wandte sich an die Franzosen und baute mit ihnen auf dem Flughafen Berlin-Tegel eine gemeinsame Station auf, die parallel zu den Amerikanern dieselben Kommunikationslinien der DDR erfasste.

SPIEGEL: Haben Sie mitbekommen, dass die NSA Menschen oder Institutionen in Westdeutschland ins Visier nahm?

Eichner: Die Ohren der NSA waren grundsätzlich nicht nur in Richtung Ost aufgestellt. Die NSA arbeitete in Westberlin und der Bundesrepublik in alle Richtungen. Es wurden Dossiers über die Spitzenpolitiker und -wirtschaftsmanager der BRD geführt.

SPIEGEL: Was war für die Amerikaner wichtiger, der BND und die westdeutschen Dienste als Partner oder als Objekte der Ausspähung?

Eichner: Die Amerikaner hatten den Blick einer Großmacht auf einen Juniorpartner – der meist gehorsam ist, aber ab und zu von der Erziehungslinie abweicht. Ein Herz und eine Seele waren sie nie. Die Westdeutschen hatten immer einen starken Drang, an den von den USA gesammelten Informationen teilzuhaben. Bis heute sind die Amerikaner auf dem Territorium der Bundesrepublik derart massiv präsent, dass sie keine Hilfe zur Aufklärung in Richtung Osten brauchen. Sie machen es lieber selbst, als sich von den Deutschen abhängig zu machen.

SPIEGEL: Wie viele Quellen hatte die HVA der Stasi für NSA-Material?

Eichner: Zwei. Wir konnten 1984 James Hall werben, der zunächst auf dem

* Klaus Eichner: „Imperium ohne Rätsel. Was bereits die DDR-Aufklärung über die NSA wusste“. Edition Ost, Berlin; 128 Seiten; 9,99 Euro.

dertwende hat sich das Verhältnis verändert – auch weil der BND mit viel Aufwand seine Technik verbessert hat, wie ein NSA-Vermerk anerkennt. Wer Koch ist und wer Kellner, blieb jedoch klar.

Was die deutsche Regierung heute angeblich nicht weiß, war der Hauptverwaltung Aufklärung (HVA) des ostdeutschen Ministeriums für Staatssicherheit schon lange klar. In einer Ausarbeitung eines Stasi-Offiziers heißt es über die NSA: „Dieser geheime Nachrichtendienst der USA speichert alle Funksignale, Gespräche etc. rund um den Erdball von Freund und Feind."

Anfang 1990, die Berliner Mauer war gerade gefallen, lieferten HVA-Offiziere unter anderem rund 40 Ordner mit Kopien von NSA-Material im Zentralarchiv der Stasi ab und verstauten sie in einem Stahlschrank. Zwei optimal platzierte amerikanische Spione hatten die Dokumente beschafft, die HVA-Offiziere wollten den brisanten Stoff für die Historiker und andere Interessierte erhalten.

Nachdem US-Diplomaten vom Generalbundesanwalt über die Existenz des Materials informiert worden waren, begann Washington Druck auf die Bundesregierung auszuüben, und forderte die Überstellung der NSA-Akten. Im Juli 1992 schließlich übergaben Mitarbeiter der von Joachim Gauck geleiteten Behörde „zwei verschlossene Behälter mit US-Unterlagen" an den Bundesgrenzschutz, der diese wiederum dem Innenministerium aushändigte. Die Amerikaner verwendeten sie schließlich im Prozess gegen einen Ex-NSA-Mann, der für die DDR spioniert hatte.

Doch der erste Beutezug reichte der NSA noch nicht. 2008, als in Berlin die erste Große Koalition unter Angela Merkel regierte, nahmen mehrere NSA-Mitarbeiter bei der Gauck-Behörde Einsicht in alle verbliebenen Unterlagen der für Funkaufklärung zuständigen MfS-Hauptabteilung III – sofern es um US-Einrichtungen ging.

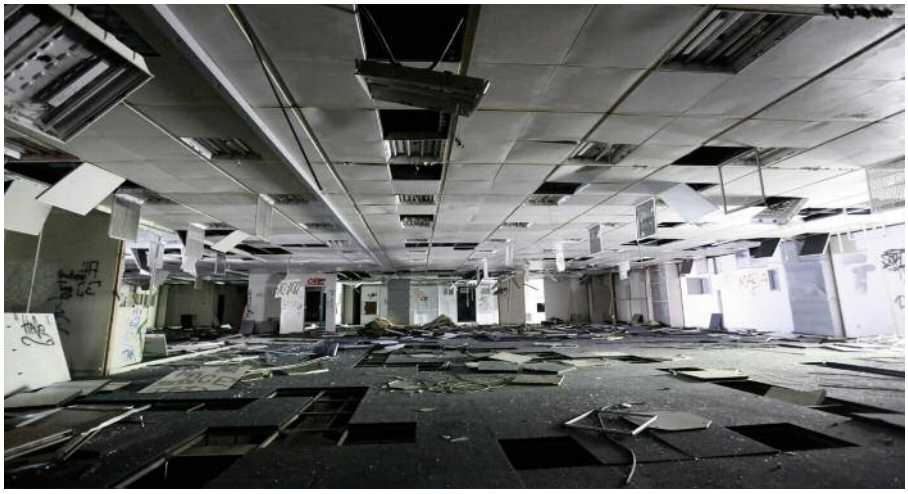
Das Bundesinnenministerium sperrte den größten Teil der Akten – sie sind für Journalisten und Wissenschaftler nicht mehr einsehbar. Als Edward Snowden mit der Veröffentlichung von NSA-Materialien begann, waren nur noch zwei Ordner zur NSA zugänglich: harmloses Zeug. Das historische Material wird den Bundesanwälten, die sich nun wieder mit der NSA beschäftigen, wenig helfen.

Einer, der zur Aufklärung wohl deutlich mehr beitragen könnte, wird an diesem Montag in München erwartet: General Keith Alexander, der vor Kurzem aus dem Dienst geschiedene langjährige NSA-Chef. Die Deutsche Telekom hat ihn als prominenten Gast für ihre Konferenz „24 Hours 2014" in München verpflichtet. Er soll abends den Dinner-Speech halten. Ob sie die Gelegenheit nutzen, um Alexander als Zeugen zu befragen, wollten die Karlsruher Bundesanwälte auf Anfrage nicht mitteilen: „Strafrechtliche Ermittlungsverfahren werden nicht öffentlich geführt."

Es ist zu befürchten, dass für die Chefermittler der Republik auch das Diktum von Foschepoth gilt. „Die Zufriedenheit der Amerikaner", meint der Wissenschaftler, „ist für die Bundesregierung ein höheres Gut als unsere Verfassung."

Sven Becker, Hubert Gude, Judith Horchert, Andy Müller-Maguhn, Laura Poitras, Ole Reißmann, Marcel Rosenbach, Jörg Schindler, Fidelius Schmid, Michael Sontheimer, Holger Stark

FOTOS: HC PLAMBECK (U. L.); PAWEL KOPCZYNSKI / REUTERS (U.R.)



Ehemalige NSA-Station auf dem Berliner Teufelsberg: „Ohren in alle Richtungen"

Westberliner Teufelsberg und dann in Frankfurt arbeitete. Er wurde von dem in Westberlin lebenden Türken Hüseyin Yildirim instruiert, der auch als unser Kurier fungierte. Und wir hatten die Quelle Jeffrey Carney, Deckname „Kid", der in einem U.-S.-Air-Force-Objekt in Berlin-Marienfelde arbeitete.

SPIEGEL: Was beschafften die Quellen?

Eichner: Über diese Leute gelangten Papiere zu uns, von denen wir nur geträumt hatten. Dass ein Unteroffizier wie Hall alle zentralen Dokumente der NSA beschaffen konnte, war unglaublich: alle Direktiven, die NSRL, die National Sigint Requirements List, auf der alle US-Ministerien und Geheimdienste ihre Überwachungswünsche zusammengetragen hatten; 4200 Blatt.

SPIEGEL: War die NSA damals intern so schlecht gesichert wie heute?

Eichner: Die Sicherheitsvorkehrungen besonders im 533rd MI-Battalion in Frankfurt waren sehr lasch.

SPIEGEL: Haben bundesdeutsche Politiker die US-Dienste jemals als Fall für die eigene Spionageabwehr gesehen?

Eichner: Nein, genau das ist das Problem. Das Bundesamt für Verfassungsschutz hatte und hat bei der Spionageabwehr keine Referate, die in Richtung Westen arbeiten. Die zuständigen Politiker und die Verfassungsschützer wussten, dass die US-Dienste auch gegen die Bundesrepublik arbeiten. Aber sie werteten es nicht als feindlichen Akt.

SPIEGEL: Haben die Enthüllungen von Snowden Sie überrascht?

Eichner: Das Herangehen der NSA hat mich nicht überrascht. Geheimdienste wollen alles wissen. Sehr wohl überrascht aber hat mich der enorme Umfang der NSA-Überwachung.

SPIEGEL: Wie beurteilen Sie die Enthüllungen von Snowden?

Eichner: Wir konnten kaum mit unseren Informationen Politik machen, um unsere Quellen nicht zu gefährden. Bei den Whistleblowern ist das Wunderbare, dass sie brisante Informationen an die Öffentlichkeit bringen und die verantwortlichen Politiker dazu zwingen, Stellung zu beziehen. Die Reaktionen der Politiker zeigen, dass ihnen Leute wie Chelsea Manning, Julian Assange oder Edward Snowden mit ihren Enthüllungen sehr wehtun.

SPIEGEL: Was würden Sie Edward Snowden raten?

Eichner: Dass er seinen russischen Partnern offenbart, wie man an die Systeme rankommt, wie man sie bewerten kann, auch perspektivisch.

SPIEGEL: Dann hätte er die Todesstrafe wohl sicher.

Eichner: Natürlich. Das hat er ohnehin.

Interview: Andy Müller-Maguhn, Michael Sontheimer